

Leseprobe



Steffen Mohr

Der Tote im Glockenstuhl

Himmlische Kriminalfälle - Pater Thomas ermittelt im Auftrag des Herrn

120 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746238739

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2013



HIMMLISCHE KRIMINALFÄLLE
Pater Thomas ermittelt im Auftrag des Herrn

STEFFEN MOHR

Der Tote im Glockenstuhl

benno

Täter, Opfer, Zeugen und Tatorte sind
frei erfunden. Für freundliche Beratung
dankt der Autor herzlich:
P. Walter Rupp, S. J. und
Medizinalrat Dr. Wolfgang Czekalla

Inhaltsverzeichnis

1. Der verschwundene Patient	6
2. Der Tote im Glockenstuhl	64
3. Lösegeld ist keine Lösung	91

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem
Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-3873-9
© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Zacarias da Mata/Fotolia
Paginierung: © inka schmidt/Fotolia
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

1. DER VERSCHWUNDENE PATIENT



Ein betörender Duft ging von den Rosen aus, die auf einem breiten Beet hinter dem Krankenhaus wuchsen. Zurzeit machten die Sträucher keinen besonders gepflegten Eindruck, der Gärtner hatte Urlaub. Es war der 29. Juni, ein Samstag, und die Strahlen der Abendsonne vergoldeten die unreifen Kornäpfel an den Ästen. Ein aus der Ferne jung aussehender, aber aus der Nähe doch reif wirkender Mann im hellgrauen Anzug hatte sich neben die Rabatte gekniet, eine Büroschere in der Hand. Ehe Pater Dirk Thomas jedoch den ersten Schnitt an die Stängel ansetzte, hielt er inne. Er steckte die goldfasste Brille ins Jackenrevers und seine Nase in eine Rosenblüte. Tief sog er das Aroma ein, das so ganz anders roch, als die Luft auf den Krankenstationen, die er Tag für Tag atmete. Rasch schnitt er sich eine Armbeuge voller Blumen und umhüllte sie sorgfältig mit einem Plastikbeutel. Denn er durfte in das sterile Haus natürlich nicht wie der Rosenkavalier eintreten, zumal er vorhatte, den Weg bis zur Hauskapelle, für die der Strauß gedacht war, abzukürzen, quer durch die höchst aseptische Notaufnahme. Als er sich aufrichtete, surrte es ihm vor Augen, ein Junikäfer prallte gegen seine Stirn. Wie

weise, dachte der Pater lächelnd, ist doch die Schöpfung eingerichtet, indem alle fliegenden Lebewesen kleiner sind als der Mensch. Was wäre, wenn ich jetzt mit einer Kuh zusammengerasselt wäre? Dann lief er los.

Der Schritt des Hausgeistlichen war ausgreifend und schnell, ein wenig dem eines exerzierenden Soldaten ähnlich, was sich besonders dann zeigte, wenn er auf den gerade aufeinanderstoßenden Sandwegen, die zum Haus führten, nach links oder rechts die Richtung wechseln musste. Den Kopf mit den seidenschwarzen Haaren streckte er dabei aufwärts, was zusätzlich den Anschein einer exerzierenden Militärperson unterstrich. Wer so marschierte, musste kein Waffennarr sein, aber ein Mann, der lieber angriff, als einsteckte, bestimmt.

„Guten Abend, Janet!“, grüßte er eine kleine, blaubekittelte Schwester. Während das Mädchen ein leeres Bett über den Gang rollte, plapperte es mit gedämpfter Stimme: „Großer Bahnhof, Pater! In der Aufnahme liegen zwei Schwerverletzte. Ehepaar, Autounfall. Die Frau ist wohl nicht mehr zu retten. Ich soll gerade den Mann, der bloß unter Schock steht, auf Station fahren. Sogar die Polizei war hier – mit Ihrem Freund, dem Kriminalkommissar Merks ...“ Thomas stieß einen leisen Pfiff aus, drückte den Rosenbeutel an sich und folgte der eilig tippelnden Schwester. Sie hielten vor einem breiten Eingang, dessen Tür der Pater nur immer zur Seite geschoben kannte. Etwa ein halbes Dutzend Leute in grünen und blauen Kitteln arbeiteten drin, auf zwei Tragen lagen die Unfallopfer nebeneinander. Ein älterer Oberarzt löste gerade einen jungen Kollegen bei der Herzmassage ab. Plötzlich warf der Doktor entnervt beide Arme hoch,



musterte mit verbittertem Gesichtsausdruck einen Apparat, der ein mögliches, aber kein wirkliches Signal darüber aussendete, dass die Frau noch lebte. Danach blickte er böse seine Kollegen an, einen nach dem anderen. Jedem Einzelnen schaute er ins Gesicht, auch Janet und dem Pater, die vor der Tür standen. Es sah aus, als ob er gleich weinen wollte, schließlich brüllte er: „Ach, leckt mich doch alle!“

Die Stille, die schlagartig im Saal entstand, wurde noch deutlicher durch den bewusstlosen Mann, der da stumm neben seiner Frau lag und tief atmete. Dieser Atem war das einzige, gruselige Geräusch im Raum. „Ist sie verstorben?“, fragte der Pater. Für diese Frage fing er sich einen Blick des Oberarztes ein, dessen vernichtender Ausdruck nur noch von einem Mann übertroffen werden konnte, von Professor Meixenburger nämlich, dem ärztlichen Direktor des Hauses. Dirk Thomas fasste sich ein Herz und ging auf die Trage zu, auf der die Frau lag. Jetzt musste er sich nicht mehr die Finger waschen, um der Verunglückten ein Kreuz auf die Stirn zu zeichnen. Mit klarer Stimme sagte er: „Der Herr leite deine Seele und nehme sie auf in die ewigen Wohnungen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Ein Teil des Personals murmelte: „Amen.“

Sie warteten auf den Fahrstuhl. Janet stützte ihre runden, gebräunten Arme auf den Bettrahmen. Der Pater führte das Gestell mit dem Tropf, an den der Patient angeschlossen war. Der atmete weiterhin schwer und hielt die Augen geschlossen.

„Was macht das junge Eheleben?“, fragte der Geistliche und zwinkerte schelmisch. Janet nestelte kokett

im hochgesteckten dunklen Haar. Sie zog eine Spange heraus und schob sie wieder hinein. „Heinrich ist ein herrlicher Ehemann“, lachte sie. „Heute Mittag hat er das Büro Büro sein lassen und fuhr mit mir zum Stausee baden.“ Plötzlich klingelte das Mobiltelefon.

„Wo hast du bloß die ganze Zeit gesteckt, Thomas?“, fragte eine gut bekannte Stimme. „Merks!“, rief Dirk Thomas. „Red schnell, denn gleich stehe ich im Fahrstuhl, und da gibt es wahrscheinlich keinen Empfang.“ Janet lächelte. Sie flüsterte: „Aha, der Kommissar, dein Freund und Helfer. Und die Herren spielen noch immer dasselbe Gesellschaftsspiel. Reden sich mit dem Nachnamen an.“

„Beantworte meine Frage, Thomas.“

„Ach ja, richtig, Merks. Fehlt bloß noch, dass du sagst: Wir sind die Polizei, und wir stellen die Fragen. Also gut: Ich gestehe, mir in meinem Achtzehnstundenarbeitstag eine Auszeit genommen zu haben. War Blumen pflücken im Garten.“

„Hör zu, Thomas. Hatte in deinem Haus eben einen Einsatz. Als mir der Kollege von der Verkehrspolizei erzählte, welcher Unfallfahrer angeliefert wurde, musste ich natürlich mitkommen.“

„Du hast jemand in der Notaufnahme verhört?“

„Schön wär’s gewesen. Der Typ war leider nicht bei Bewusstsein.“

„Nur um klar zu sehen, Merks: Du meinst das Ehepaar? Die Frau ist tot, der Mann lebt. Ich halte gerade seine Vitaminflasche. – Beeil dich, der Fahrstuhl ist da.“

Gustav Merks sprach mindestens so schnell wie ein Fußballreporter vor dem entscheidenden Torschuss: „Tu



mir einen Gefallen und beobachte den Mann. Burkhart Jonk war vor zwei Jahren mein Fall. Die Anklage lautete Mord an der Mutter seiner Frau. Freispruch mangels Beweisen und dank einem teuren Anwalt. Wirf ein Auge auf den Lumpen und gib Bescheid, wenn er wach ist, Ende.“

„Auf keinen Fall! – Merks, hörst du noch?“ Janet, die das Bett bereits in den Lift schob, sodass er mit dem Tropfgestell nachziehen musste, schickte ein fragendes Lächeln in die stahlblauen Augen des Paters. „Heilige Madonna!“, fluchte der seinen liebsten Fluch. „Dieser Polizist denkt doch wohl im Ernst, dass ich für die Kripo Bordsteinschwalbe spiele! Wo leben wir denn?“

„Im Stadtkrankenhaus“, lächelte Janet. Die Blumen waren ihm aus der Armbeuge geglitten. Er fing den Strauß gerade noch auf. „Oh!“, kicherte Janet. Als der Fahrstuhl auf der Inneren Station hielt, meinte der Pater: „Holen Sie sich bitte Hilfe. Ich muss zur Kapelle.“ Verlegen griff er sich an die Brille. „Die Blumen brauchen Wasser. Außerdem läuten die Glocken schon zur Abendmesse.“

„Als ob wir Glocken hätten. Ich kann beide Teile allein schieben. Hab ja zwei Arme, Pater.“ Sie fuhr den Flur hinaus, und er drückte auf den Knopf ein Stockwerk tiefer. Als sich die Tür schloss, schien es ihm, als hätte der Patient einen winzigen Moment lang die Augen aufgeschlagen. Es konnte allerdings eine Täuschung sein. Dirk Thomas hatte dem Mann die ganze Zeit über kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Erst in der Sekunde, als die Fahrstuhltüren schlossen, bemerkte er, dass der Verletzte im Bett stark behaart war. Rote Borsten sprossen auf dem starken Arm, rötlicher Flaum wucherte auf

dem Handrücken, fast bis an die Fingernägel. Offenbar besaß dieser Jonk rotes Haupthaar, aber das hatte ein Mullverband um seinem Kopf verborgen. Der Geistliche ärgerte sich ein wenig darüber, dass er seine Beobachtungsgabe so vernachlässigt und alle Aufmerksamkeit wahrscheinlich nur an die hübsche Janet und den in Kürze beginnenden Gottesdienst verschwendet hatte. „Wer seine Augen nicht ständig in Bewegung hält, der erwischt keine Verbrecher, sondern die Ganoven erwischen ihn“, hatte der Kommissar ihm damals, als er hier als Patient einlag, gesagt. Und Thomas hatte entgegnet: „Wer nur immer nach draußen auf die anderen blickt, vergisst den Blick nach innen und mit der Zeit, wer er selbst ist.“ Da hatten sie beide auf einem dieser schönen Spaziergänge durch den Krankenhausgarten herzlich gelacht. Ja, mit dem dicken alten Merks konnte man echt witzig über Gott und die Menschheit plaudern. Doch nein, nein, nein! Seinen Polizeihilfen spielte er nicht.

Schwester Doris oder der Gärtner hätten die Rosen, die er am Waschbecken in seinem kleinen Büro jetzt auf zwei Vasen verteilte, sicher mit mehr Liebe behandelt. Doch Eile tat Not, und so lief er rasch mit den Sträuben in die Kapelle nebenan, kniete, die Vasen balancierend, vorm Altar kurz nieder und stellte sie links und rechts neben das Kreuz. In den Bänken saßen bereits fünf alte Frauen, bei denen es auch bleiben sollte an diesem hohen Festtag. Draußen herrschte blendend schönes Wetter, da lobte das Kirchenvolk seinen Herrn doch lieber in den Wellen des Stausees oder am würzigen Bratwurstgrill. Pater Thomas schaltete die Anlage des Hausfern-

